

Schnurer, Jos

"Hör zu", sagt ein altes afrikanisches Sprichwort. "Alles spricht. Alles ist Sprache. "

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 19 (1996) 2, S. 8-14



Quellenangabe/ Reference:

Schnurer, Jos: "Hör zu", sagt ein altes afrikanisches Sprichwort. "Alles spricht. Alles ist Sprache. " - In: ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 19 (1996) 2, S. 8-14 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-63470 - DOI: 10.25656/01:6347

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-63470>

<https://doi.org/10.25656/01:6347>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der

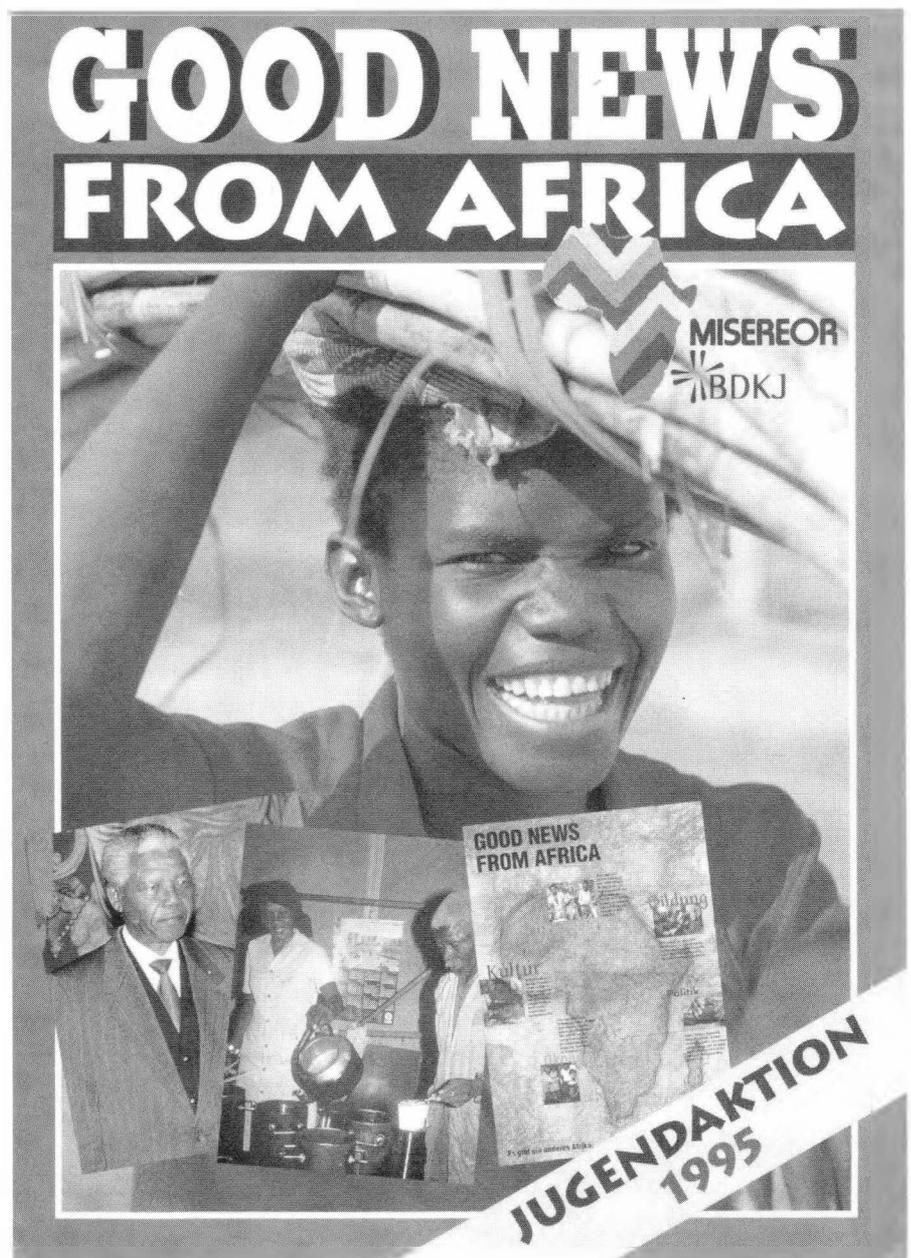

Leibniz-Gemeinschaft

„Good News from Africa“:

Fernsehberichterstattung · Erziehung · Sprichwörter

Aus dem Inhalt:

- Zur Afrika-Berichterstattung in ARD und ZDF
- Jos Schnurer über afrikanische Sprichwörter
- Renate Nestvogel über traditionelle afrikanische Erzählmuster



Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

19. Jahrgang

Juni

2

1996

ISSN 0175-0488D

Inhalt:

- K.-H. Feldbaum **2** „Du sollst nicht nur vom Töten berichten“ Anliegen und Wirkungen der BDKJ/Misereor-Jugendaktion zur Afrika-Berichterstattung in ARD und ZDF
- Jos Schnurer **8** „Hör zu“, sagt ein altes afrikanisches Sprichwort. „Alles spricht. Alles ist Sprache“
- R. Nestvogel **15** Traditionelle afrikanische Erziehungsmuster und ihre Darstellung zwischen Idealisierung und Abwertung
- ZEPpelin **25** We are the world, we are the helpers - das Entwicklungspolitische Spiel des Jahres 1996
- DGfE / BDW **26** Berichte und Nachrichten
- DGfE / BDW **27** Hans Bühler, Asit Datta, Gottfried Mergner, Wolfgang Karcher: Ist eine Evolutionstheorie erziehungswissenschaftlich brandgefährlich?
- Kommentar **30** Eine verpaßte Chance zur Diskussion der Bedeutung von globalen Lernprozessen?
- Portrait **32** Christoph Steinbrink: Porträt der Arbeitsstelle „Eine Welt“ in München
- 33** Rezensionen / Kurzrezensionen
- 39** Unterrichtsmaterial
- 41** Informationen

Impressum: ZEP - Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 19.Jg 1996 Heft 2. **Herausgeber:** Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V. **Schriftleitung:** Alfred K. Tremel **Redaktionsanschrift:** 21521 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Redaktions-Geschäftsführung:** Dr. Annette Scheunpflug, Tel. 040/6541-2565 **Technische Redaktion:** Dr. Arno Schöppe, Tel.: 040/6541-2921. **Ständige Mitarbeiter:** Prof. Dr. Hans Bühler, Weingarten; Prof. Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dr. Ulrich Klemm, Ulm; Prof. Dr. Renate Nestvogel, Essen; Prof. Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Dr. Annette Scheunpflug, Hamburg; Dr. Klaus Seitz, Nellingen; Barbara Toepfer, Marburg; Prof. Dr. Alfred K. Tremel, Hamburg; Kolumnen: Christian Graf-Zumsteg (Schweiz), Barbara Toepfer (ZEPpelin), Dr. Klaus Seitz (Bildungspolitischer Kommentar). **Technische Bearbeitung/EDV:** Sigrid Görgens. **Verantwortlich i.S.d.P.:** Der geschäftsführende Herausgeber. **Abbildungen:** (Falls nicht bezeichnet) Privatfotos oder Illustrationen der Autoren. **Diese Publikation ist gefördert vom Ausschuß für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik, Stuttgart. Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreiem Papier gedruckt.**

Anmerkung: Generische Maskulina und Feminina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlag: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), Postfach 90 09 65, 60449 Frankfurt/ Main, Tel.: 069/784808; ISSN 0175-0488 D

Jos Schnurer

„Hör zu“, sagt ein altes afrikanisches Sprichwort. „Alles spricht. Alles ist Sprache“

Ausgewählte Sprichwörter aus verschiedenen afrikanischen Kulturen werden vorgestellt, der Zusammenhang mit dem jeweiligen kulturellen Handeln der Menschen erläutert und schließlich Parallelen zu Sprichwörtern aus unserer Kultur gesucht. Dabei ist klar: Die vielfältigen kulturellen und anthropologischen Zusammenhänge, die erforderlich wären, um fremde Kulturen zu verstehen, können hier nur andeutungsweise dargestellt werden. Die Hoffnung jedoch, daß jede Auseinandersetzung mit anderen (fremden) Kulturen, auf der Grundlage der Anerkennung der je eigenen kulturellen Identität und Wertigkeit, zum besseren Verständnis, zur Toleranz und Akzeptanz von anderskulturellem Sein und Handeln führen und damit ein Bollwerk gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und eigenen Höherwertigkeitsvorstellungen¹ bilden kann, bestimmt diese Arbeit.

1. Das Wort hat mehr als Buchstaben

In den mocambiquanischen Dörfern, in denen es keine oder nur wenige Fernsehgeräte gibt und keine Zeitung, gilt das gesprochene Wort als die wichtigste Kommunikationsquelle. Abends, wenn die Arbeit auf dem Feld, im Haus und auf dem Hof getan ist, setzen sich meist die Verwandten und Nachbarn um das Feuer herum und erzählen. Das Gespräch beginnt mit Rätseln und Sprichwörtern. Die Zuhörer müssen in schnellem Rhythmus die Antworten finden: „Was ist im Mund und wird nicht nass?“ - „Der Rauch“. „Was fällt zuerst und rennt, wenn es liegt?“ - „Das Regenwasser!“... Die Unterhaltung nimmt ihren Lauf; Geschichten und Sprichwörter handeln vom Alltagsleben der Menschen. Ein alter Mann erzählt die Geschichte von der Schildkröte: Sie liebte sich von den Vögeln Federn, um fliegen zu können. Sie wurde daraufhin so arrogant, daß sie meinte, alle Tiere herumkommandieren zu können. Bald wurde das den Vögeln zu bunt und sie nahmen der Schildkröte die Federn wieder weg. Beim nächsten Flugversuch landete sie jäm-

merlich auf dem Bauch. - Den Zuhörern war klar, daß der Erzähler den neugewählten Parteisekretär meinte².

Die Beschäftigung mit Sprichwörtern und Redensarten im Unterricht ist nicht neu; und die Erkenntnis, daß Sprichwörter „als kostbares Erbgut aus frühester Zeit“³ betrachtet werden können und damit kultureller Bestandteil eines jeden Volkes und deren Sprachgeschichte sind, macht den didaktischen Stellenwert deutlich; auch, daß an Sprichwörtern der Wandel von Kultur und Sprache erkennbar wird; und nicht zuletzt: Die Herkunft von Sprichwörtern und Redensarten ist vielfach kulturübergreifend.

2. Das Wort ist das gesprochene Wort

Die afrikanische Geschichte und Kultur ist seit Jahrtausenden bestimmt vom gesprochenen Wort. Die sogenannte mündliche Überlieferung, anstelle der schriftlichen von anderen Kulturen, gilt in fast allen afrikanischen Kulturen als die „große Schule des Lebens“. Weil jedes Zeugnis über das menschliche Leben, ob in der Vergangenheit oder Zukunft, immer auf Verlautbarungen von Menschen beruht, messen Afrikaner der mündlichen Überlieferung einen höheren Wert als der schriftlichen bei. Die von Generation zu Generation weiter vermittelten Zeugnisse wurden und werden vielfach heute noch von besonders berufenen Menschen, den „Wissenden“, die bei den Bambara im heutigen Mali Doma oder Soma („Wissendmacher“) heißen, bei den Fulbe Gando, im allgemeinen Sprachgebrauch für Westafrika Griot genannt werden. Die Geschichten-, Märchenerzähler, Sänger, Dichter und Unterhalter, Heiratsvermittler und eben auch Geschichtsbewahrer üben ihre Tätigkeit als Beruf aus, der sich nicht selten vom Vater auf den Sohn - in einigen Fällen auch von der Mutter auf die Tochter - vererbt. „Stirbt ein Griot, verbrennt eine Bibliothek“, dieses Sprichwort macht die Bedeutung der Personen in der mündlichen Überlieferung klar. Natürlich benutzen Historiker heute auch die modernen Methoden der Geschichtsschreibung und -forschung; aber es läßt sich mit Fug und Recht sagen, daß die Geschichte Afrikas nach wie vor in Stein gehauen, in Lehm geritzt, gemalt, getanzt, mit Musikinstrumenten gespielt, erzählt und gesungen wird.

3. Das Wort ist ein zweiseitiges Schwert

Da für den Afrikaner das Wort „ein zweiseitiges Schwert, das Gutes und Böses anrichten kann“ ist⁴, wird vielfach eine Mitteilung nicht direkt und offen ausgesprochen, sondern in eine Geschichte, eine Andeutung, eine Anspielung oder in ein Sprichwort gekleidet, die oft nur dem Menschen verständlich ist, der in der jeweiligen Kultur lebt. Deshalb haben Sprichwörter in afrikanischen Kulturen meist eine viel intensivere Bedeutung als etwa Redensarten in den westlichen Zivilisationen. Die Beschäftigung mit Sprichwörtern ermöglichen somit einen Zugang zum Verständnis von afrikanischen Kulturen.

In der Tradition der Bambara, einem Volk in Mali, das bis heute ihre Kultur zu bewahren sucht, wohnt dem Wort (Kuma) die Kraft Maa Ngalas, des Schöpfers aller Dinge, inne. „Was Maa Ngala sagt, das ist“, singt der Priester bei der Initiationsfeier. Maa Ngala hat den Menschen (Maa) die Fähigkeiten des Könnens, des Wollens und des Wissens ge-

geben. Diese Kräfte ruhen jedoch stumm in ihm, bis das Wort sie in Bewegung bringt. Im ersten Stadium werden sie Gedanke, im zweiten Klang und im dritten das gesprochene Wort. Die Sprache als Lebenskraft ist demnach Bewegung und Rhythmus. So wie der Weber im Rhythmus seine Füße bewegt und das Schiffchen von den Händen hin- und hergeschickt wird, sind die Worte Bewegung und „Gesang des Lebens“. Von einem Verstorbenen spricht man in Afrika als „Seine Füße sind einverstanden“ (sie bewegen sich nicht mehr)⁵. Der Griot, der traditionelle Geschichtenerzähler in Westafrika, hat in seinem Repertoire viele Sprichwörter und Geschichten, die seit Generationen mündlich übermittelt, aber auch von Griot zu Griot verändert werden, wie zum Beispiel die folgende:

Streit zwischen Sonne und Mond⁶

In ganz alten Zeiten waren Sonne und Mond immer zusammen. Am Morgen ist die Sonne rot und der Mond weiß. Die Leute sagten: „Ach, ist die Sonne schön!“ Der Mond hörte das. Er sagte zur Sonne: „Weshalb hast du den Leuten gesagt, daß sie mich nicht so schmähen und dich so loben sollen?“ Die Sonne hörte dies. Die Sonne ging schnell in das Wasser. Die Sonne (Tangu) nahm von dem schwarzen Schlamm auf dem Grund. Die Sonne warf nach dem Mond. Der Mond ist bis heute mit Flecken versehen. Man kann es gut erkennen. Der Mond sagte: „Das ist jetzt gut, man wird mich nicht mehr bei Tag sehen. Ich komme nur noch nachts“. Der Mond beschimpfte die Sonne: „Was machst du eigentlich, du bist höchstens dazu gut, Mais wachsen zu lassen. Sieh mich dagegen an. Wenn ich nicht wäre, wüßte keine Frau, wann sie ihre Kinder zur Welt bringen wird“. Die Sonne sagte: „Wenn ich nicht wäre, woher sollten die Menschen ihre Nahrung nehmen?“

4. Sprichwörter als Schlüssel für die Sprachforschung

„Wenn ich traurig bin und wehklagen möchte, so vermag ich dies am besten in meiner Muttersprache. Ich finde es auch höchst unbefriedigend, englisch zu lachen“, stellte Okot p'Bitek fest, einer der ausgewiesenen Kenner afrikanischer Kulturen, Schöpfer von Streitgesängen, wie „Lawinos Lied“ und „Otschols Lied“ und Romanen, bei denen es um Veränderung und Bewahrung von kulturellen Einflüssen in Afrika geht⁷, und um die Frage „Wohin?“, die M.F.Dei-Anang, Ghana, bereits 1946 stellte⁸:

Wohin?

Zurück?

Zu den Tagen der Trommeln
und festlichen Gesänge im Schatten
sonnengeküsteter Palmen -

Zurück?

Zu den ungebildeten Tagen
da die Mädchen immer keusch waren
und die Burschen schlechte Wege verabscheuten
aus Angst vor alten Göttern -

Zurück?

Zu dunklen strohgedeckten Hütten
wo Güte herrschte und Trost wohnte -
Zurück zum Aberglauben?

Oder vorwärts?

Vorwärts! Wohin?

In die Slums wo Mensch auf Mensch gepercht ist
wo Armut und Elend ihre Buden aufschlugen
und alles Dunkel ist und traurig?

Vorwärts! Wohin?

In die Fabrik
um harte Stunden zu zermahlen
in unmenschlicher Mühle
in einer einzigen endlosen Schicht?

Bei seinen völkerkundlichen Forschungen bei den Asante (Aschanti) in der damaligen Goldküste (Ghana) findet Walter Ringwald heraus: „wer mit einem Sprichwort eine Situation charakterisieren, die Beweise eines Gegners im Palaver entkräften, auf eine in Verlegenheit bringende Frage schlagfertig antworten kann, ist Herr der Lage“⁹. Seine Sammlung reizt, die Sprichwortbedeutung in der Asante-Sprache Twi mit deutschen Sprichwörtern zu vergleichen:

Twi	deutsche Bedeutung	vergleichbares deutsches Sprichwort
ahina kɔasu a, ebeɔ	Wenn der Wasserkrug zum Wasser geht, zerbricht er	
ɔwo ŋka onipa kwa	Die Schlange beißt den Menschen nicht ohne Grund	
akokonini nom nsu a, ode kyere Onyame	Wenn das Huhn Wasser trinkt, zeigt es zum Himmel (Gott)	
se esono nni ahaŋ mu a a ka eko ye abɔpommo	Wenn der Elefant nicht im Wald ist, ist der Büffel das größte Tier	

Arbeitsaufgabe: Findet zu den Asante-Sprichwörtern ähnliche deutsche, bzw. erfindet welche, die man in Deutsch benutzen könnte; z.B.: „Die Rechnung ohne den Wirt machen“¹⁰...

Diedrich Westermann¹¹ hat bei der Erforschung der Ewe-Sprache, die im heutigen Togo, an der Elfenbeinküste und in Benin gesprochen wird, an dem Wort „kü“ (sterben) und „agbe“ (leben) die Funktion der Begriffe durch verschiedene Sprichwörter verdeutlicht, z.B.:

kü Jenyi (scheintot sein) = Bist du vom Unglück verfolgt, so wird dir gar noch ein Tauber in deinem Hause einen Scheintod sterben (du kannst ihn nicht ins Bewußtsein zurückrufen, da er ja nicht hört, und so wird die Schuld an seinem Tod auf dich fallen).

Lebensweisheiten werden auch als Geschichten und Fabeln weitergegeben; hier eine aus dem heutigen Ghana:

Die Wildschweine (K k te) hatten im Wald einen guten Futterplatz gefunden. Eines Tages aber kam der Jäger und erlegte eines von ihnen. Da hielten sie Rat, wie sie dem

Jäger entgehen könnten; denn von dem Freßplatz, den sie gefunden hatten, wollten sie sich nicht vertreiben lassen. Sie sagten dies und das. Einer sagte: „Es muß immer einer herumgehen und aufpassen, solange wir fressen, und wenn der Jäger kommt, muß er schreien“. „Das ist auch nichts“, sagten die übrigen, „der Jäger kann den, der aufpassen soll, zuerst totschießen“. Als sie nun gar keinen Ausweg finden konnten, bot sich ihnen ein Vogel an, dessen Stimme „kwa kwa“ rief und sagte: „Wenn ihr mir etwas gebt, will ich für euch aufpassen. Ich sehe vom Baum aus den Jäger schon von weitem und kann Euch mit meinem „kwa kwa“ warnen“. Die Wildschweine waren froh und ganz mit diesem Plan einverstanden. Von da an konnten sie ohne Furcht zum Futterplatz gehen. Kam der Jäger, so schrie der Kwa-kwa-Vogel - und yiii rannten alle davon.

Einem Jungen wurde das mit der Zeit zu dumm und er sagte (zu sich selbst): Ich mache nicht mehr mit. Immer wenn das Fressen am besten schmeckt, muß man davonrennen. Ich gehe nicht mehr weg. Es ist zu schade um das Futter. - Als das nächste Mal der Kwa-kwa-Vogel wieder schrie, blieb er am Fressen. Aber plötzlich kam der Jäger und - pau! schoß er das Wildschwein tot, hing es auf den Rücken und trug es nach Hause.

Von seiner Forschungsreise hat Walter Konrad, der in der Nachfolge des 1801 am Niger umgekommenen Friedrich Konrad Hornemann in den 50er Jahren das Tschadseegebiet erkundete, die folgende Geschichte mitgebracht, die von den Griots auch heute noch als „Lehrfabel“ erzählt wird¹²:

„Die Pythonschlange, der Panther, die Hyäne und der Schakal beschlossen vor Zeiten einmal, sich eine gemeinsame Hütte im Dorfe der Tiere zu bauen. Als sie fertig war, erklärte die Hyäne ihren Genossen: „Wenn ich in Zukunft nachts ausgehe, möchte ich nicht, daß man mich nachher fragt, wo ich mich herumgetrieben hätte“. - „Wenn ich nach Hause komme“, sagte die Schlange, „liebe ich es nicht, zweimal schief angesehen zu werden“. - „Ich wünsche nicht, daß ihr euch über mich lustig macht“, fügte der Schakal hinzu. - „Auf keinen Fall rate ich euch, mir zu nahe zu kommen“, warnte der Panther.

Eines Nachts kam die Hyäne aus dem Busch zurück, wo sie Beute geschlagen hatte. Neugierig fragten die anderen: „Wo treibst du dich bloß herum? Wo kommst du denn jetzt erst her?“ - „Habe ich euch nicht gleich gesagt, daß ich solche Fragerei nicht leiden kann?“ war die erboste Antwort. Dem Panther ging es nicht besser, denn man suchte ihn trotz Warnung neugierig zu betasten. Als ein andermal der Schakal nach Hause kam, machten sich seine Genossen ergiebig über sein Aussehen lustig. Er wurde sehr zornig. Auch die Pythonschlange wurde wenige Zeit später ziemlich neugierig wegen ihres aufgeblähten Bauches betrachtet. Sie geriet darauf in einen so giftigen Ärger, daß sich ein blutiger Streit entspann, bei dem nur der listenreiche Schakal sein Leben mit knapper Not und arg zerschunden retten konnte.

Er lief zum Häuptling des Dorfes, dem Löwen, und erzählte ihm, was geschehen war. Der eine wollte nicht gefragt, der andere nicht betrachtet, der nächste nicht berührt werden. „Ich wollte nicht, daß man sich über mich lustig machte“, sagte er. „Daß es so kommen mußte wie es ausgegangen ist, erstaunt mich nicht“, antwortete der Löwe darauf...

Der Völkerkundler Ernst Dammann¹³ hat 1936/37 die folgenden Sprichwörter in Suaheli auf der Insel Lamu im heutigen Kenia gesammelt und übersetzt:

Alokusoza na kukupidja si kazi	Für den, der vor dir herumfurchtelt, ist es keine (große) Ar- beit, dich zu schla- gen	Im Streit soll man sich vor großer Heftigkeit hüten
Angiao baharini, howea	Wer ins Meer geht, schwimmt	Wer A sagt, muß auch B sagen
Bamba na waume	Ein Großer mit Männern	Auch der Größte ist auf Helfer ange- wiesen
Bure haisongi	Umsonst kennt kei- ne Beschränkung	Wenn jemand etwas umsonst erhalten hat, versucht er im- mer wieder, das- selbe zu bekommen
Dawa ya meno ni meno	Die Arznei für die Zähne sind die Zäh- ne	Wie einem getan wird, so soll man wiedervergelten
Enenda na uliwanelo	Geh mit dem, was du sahst!	Lieber den Spatz in der Hand als die Tauben auf dem Dach
Kiliomo umtamani ni mtama	Was sich in der Hir- se befindet, ist Hirse (kleine schwarze In- sekten)	Mit gefangen, mit gehangen
Kiyaatyotele, hutawanyika	Was hoch voll ist, wird verstreut	Allzuviel ist un- gesund
Mai yakitawanyika, hayazoleki	Wenn das Wasser ausgeschüttet wird, kann es nicht wieder eingesammelt wer- den	Was geschehen ist, läßt sich nicht rück- gängig machen
Mkamia mai hanwi	Wer sehr gierig nach Wasser ist, trinkt nicht davon	Bellende Hunde beißen nicht
Mtambuwa ndwee ndiye mganga	Der, welcher die Krankheit erkennt, ist der Arzt	Wer einen Schaden erkannt hat, kann ihn heilen
Mtjema mwana kulia, hulua yeye mkongwe	Wer fürchtet, daß (s)ein Kind weint, weint selber als Greis	Wer es unterläßt, (s)ein Kind zur rechten Zeit zu strafen, wird später an diesem Kind schmerzliche Er- fahrungen machen
Mtumanini tja ndugu hufa ali masikini	Der, welcher (auf den Besitz) des Bruders hofft, stirbt als Armer	Jeder muß für sich selber arbeiten
Muyuwa kwenda ka- kuwai	Wer zu gehen ver- steht, stößt sich nicht	Wer sich gut führt, hat vor Got und der Welt nichts zu fürchten

5. Sprichwörter als Erziehungsregeln

Afrikanische Lehrer¹⁴ haben in der Region N'Zema (Grand Lahu, Dabu, Abidjan, Grand Bassam/Elfenbeinküste/Westafrika) Sprichwörter gesammelt, die eine Bedeutung für die Erziehung der Kinder haben und von Eltern und Lehrern angewandt werden; z.B.:

„Der Vogel gebiert keine Maus“ Wo die Nadel durchkommt, da kommt auch der Faden durch“	Eltern sollen sich darüber klar werden, daß die Kinder nach dem eigenen Vorbild geraten
„Wenn man dein Knie verletzt, kannst du nur sagen, daß dies nicht dein Körper sei“	Auch schwierige Kinder entbinden die Eltern nicht von ihrer Verantwortung
„Für ein gutes Essen braucht es weder Zwiebeln noch Tomaten“	Wenn man stolz auf gut geratene Kinder ist
„Kinder können laufen, aber verstehen nicht, sich zu verstecken“	Ein Kind versteht nicht alles, was Erwachsene meinen
„Ungare Speisen zieht man nicht vom Feuer, um sie zu essen“	Man darf nicht vergessen, daß ein Kind wächst und sich entwickelt
„Nicht jedes Tier wird am Hals angebunden“	In der Erziehung muß man sich nach dem einzelnen richten, denn kein Kind ist wie das andere
„Will ein Kind auf dem Felsen seine Falle stellen, dann weiß es auch, wie es sie befestigt“	Man soll einem Kind vertrauen, besonders wenn es sich entschlossen zeigt
„Man zieht einen Hahn nicht auf, damit er sich einem zum Krähen auf den Kopf setzt“	Achtung bedeutet jedoch nicht Weichheit
„Man braucht kein Messer, um ein Ei zu essen“	Mittel und Zweck der Erziehung müssen angepaßt sein

Hier noch einige Beispiele aus dem heutigen Westafrika¹⁵:

- Wenn einer durch Stacheln läuft, verfolgt er entweder eine Schlange, oder aber er wird von einer Schlange verfolgt (Fon)
- Das Volk in die Irre zu führen ist das gleiche, als ob man Feuer in Papier einpackt (Luba)
- Ein Tier mit einem langen Schwanz soll nie über ein Feuer hinwegspringen (Ewe)
- Vor einem Affenhaus schlägt man keine Purzelbäume (Yoruba)
- Du darfst dich nicht erwischen lassen, wenn du die Zehen eines Menschen ohne Beine zählst (Yoruba)
- Es ist nicht leicht, einen Stein auf eine Eidechse zu werfen, die sich auf einem Tongefäß sonnt (Twi)
- Der Mensch fällt mit seinem Schatten zusammen hin (Basuto/Südafrika).

-Als Beispiel für „Imitationswissen“, eine in traditionellen afrikanischen Gesellschaft vielfach genutzte Lernmethode, kann das Twi-Spruchwort gelten: Niemand braucht dem Sohn eines Schmieds zu zeigen, wie man schmiedet; er weiß es einfach, denn Gott hat es ihm gelehrt! H.Hedenus interpretiert das Sprichwort so: „Wenn du arbeitest und du läßt deinen Sohn zuschauen, so wird er es schnell lernen“¹⁶.

-Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon/Mali zeigten, daß das Selbst(wert)gefühl des einzelnen vom Zusammenhalt der Gruppe, Sippe, Dorfgemeinschaft abhängig ist: „Eine Trennung von ihr erschüttert es. Das Gefühl innerer Identität bedarf der Ergänzung durch eine Kommunikation mit der Familie, dem Volk und der Lebenskraft aller, einschließlich der verstorbenen Ahnen. Die Gruppenidentität der Dogon besagt: Allein bist du nichts, nur die Deinen können dir sagen, wie du leben sollst und nur mit ihnen kannst du leben“¹⁷.



In dem Zusammenhang sollen mit dem Gedicht von Birago Diop „Der Hauch der Ahnen“ beispielhaft unterschiedliche Interpretations- und Sichtweisen (west)afrikanischer Lyrik verdeutlicht werden, wie sie von der „Négritude“ eines Léopold Sédar Senghor¹⁸ und von Wole Soyinkas Denken¹⁹ ausgehen:

Plakat aus Harare
(Quelle unbekannt)

Léopold Sédar Senghor	Wole Soyinka
<p>„Die Négritude ist ... die Gesamtheit der kulturellen Werte der schwarzen Welt, so wie sie im Leben, in den Einrichtungen und in den Werken der Schwarzen zum Ausdruck kommt...“ (S.7)</p> <p>„Man hat oft gesagt: Der Neger ist ein Mensch der Natur. Er lebt traditionellerweise von der Erde und mit der Erde, im und durch den Kosmos. Er ist ein Sinnenmensch, ein Wesen mit offenen Sinnen, ohne Mittler zwischen Subjekt und Objekt, er ist Subjekt und Objekt zugleich. Er besteht zunächst aus Klängen, Düften, Rhythmen, Formen und Farben, er ist also Takt, bevor er Auge ist wie der europäische Weiße...“ (S.156)</p>	<p>„Die Vision der Negritude soll keinesfalls unterschätzt oder herabgesetzt werden ... Es war eine Vision von der Wiederherstellung und Wiederangangsetzung einer rassischen Psyche, von der Etablierung einer ganz bestimmten menschlichen Seinsform und der Glorifizierung ihrer lange unterdrückten Eigenschaften... Um dieses lobenswerte Ziel zu erreichen, ging die Negritude den Weg der Übereinfachung... Man beschränkte sich auf das Offensichtliche und holte sich viel zu viel vom europäischen Gedankengut, und das, obwohl die Führer sich selbst als fanatische Afrikaner ausgaben ...“ (S.351)</p>

Der Hauch der Ahnen²⁰

Erlausche nur geschwind
Die Wesen in den Dingen,
Hör sie im Feuer singen,
Hör sie im Wasser mahnen
Und lausche in den Wind:
Der Seufzer im Gebüsch
Das ist der Hauch der Ahnen

Die gestorben sind, sind niemals fort,
Sie sind im Schatten er sich erhellt,
Und im Schatten der tiefer ins Dunkel fällt.
Sie sind in dem Baum der dröhnt
Und sind in dem Baum der stöhnt,
Sie sind in dem Wasser das sich ergießt
Wie im Wasser das schlafend die Augen schließt,
Sie sind in der Hütte, sie sind im Boot:
Die Toten sind nicht tot.

Erlausche nur geschwind ...

Die gestorben sind, sind niemals fort,
Sie sind in den Brüsten des Weibes,
Sie sind in dem Kind ihres Leibes,
Sie sind in dem Streit der sich regt.
Sie sind nicht unter der Erde:
Sie sind in dem Brand der sich legt,
Sie sind in den Gräsern die weinen,
Sie sind in den Felsen die greinen,
Sie sind im Wald, in der Wohnung, im Brot:
Die Toten sind nicht tot.

Sie mahnen uns täglich an den Bund,
An den großen Pakt der uns bindet,
Der unser Los dem Gesetz verknüpft,
Den Tagen der stärksten Wesen,
Dem Los unsrer Toten die nicht gestorben:
Der Pakt der uns bindet ans Leben
Das schwere Gesetz das uns knüpft an die Taten
Des Hauchs der sich legt
Im Flußbett, am Ufer
Des Hauches der Rufer
Der weit in den Gräsern, im Felsen sich regt

Erlausche nur geschwind ...

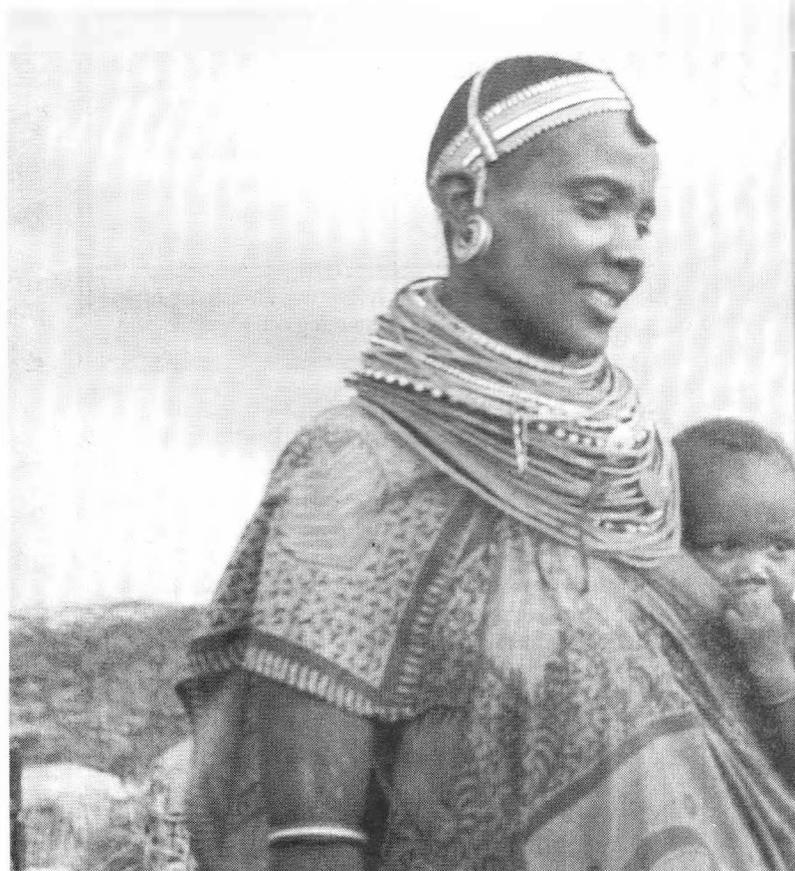
„Heute vermittelt das Gedicht einen sehr wichtigen, ja grundsätzlichen Aspekt der Weltanschauung des traditionellen Afrika und bleibt ihr eng verbunden. Weder versucht Diop zu suggerieren, daß der Afrikaner keine Werkzeuge herstellen kann, mit denen man das Grab der Ahnen schaufeln konnte, noch daß man keine medizinischen Anstrengungen unternimmt, um den Leib am Leben zu erhalten, solange es geht. Auch will er nicht sagen, daß Krankheit und ihre Behandlung mehr auf Intuition beruhen denn auf dem durch lange Forschung und Praxis erworbenen Wissen über Kräuterkunde, Chirurgie und Psychiatrie...“

6. Sprichwort-Vergleiche

Bei der Beschäftigung mit den aufgeführten afrikanischen Sprichwörtern bietet sich ein Vergleich mit solchen

aus unserer Kultur an. In diesem Vergleich kann deutlich werden, daß oftmals zwar die Sinnbedeutung bei den Sprichwörtern gleich oder ähnlich, jedoch der Zusammenhang in der jeweiligen Kultur anders geartet ist; z.B. hängt es bei den afrikanischen Kulturen sehr davon ab, wer das Sprichwort oder die Redensart benutzt, und auch, in welcher Abhängigkeit die Sprechenden zueinander stehen.

„Sprichwort“ wird im Deutschen als „geläufiges, viel-



gesprochenes Wort“ interpretiert. Im Türkischen wird „Atasözü“ mit „Vaterwort“ oder „Ahnenwort“ übersetzt²¹. Mit dem Sprichwort „In der Kürze liegt die Würze“ wird der Kern dieser Sprachgattung charakterisiert. Da Sprichwörter aus der jahrhundertelangen Erfahrung des Volksempfindens entstanden sind, verändert und an die Zeitläufte angepaßt wurden, haben sie oftmals einen poetischen Rhythmus und zeichnen sich durch Bildhaftigkeit des Ausdrucks aus.

Sprichwörter und Redensarten sind keine Gesetze. Sie schöpfen aus allgemeinen Erfahrungen und Normvorstellungen einer Gesellschaft, vielfach auch nur innerhalb einer Region, einer Ethnie, einer Schicht. So unterscheiden sich Sprichwörter in ihrem Bedeutungsgehalt gelegentlich diametral voneinander: „Jung gefreit hat nie gereut“ heißt es in einer Gegend, „Jung gefreit hat stets gereut“ in einer anderen.

Der Unterschied zwischen einem Sprichwort und einer Redensart wird gelegentlich dadurch gekennzeichnet, daß ein Sprichwort ein feststehender, immer wieder gleich benutzter Satz ist, z.B.: „... ins Fettnäpfchen treten“ - eine Redensart jedoch als Versatzstück benutzt wird: „Zielgerichtet ist er auch diesmal wieder bei seiner Rede ins Fettnäpfchen getreten“.

Übersetzer und Literaten haben auf ein Problem hingewiesen, das bei der Arbeit mit fremdsprachiger Literatur, vor allem wenn sie aus Kulturen stammt, die auf mündlicher Überlieferung basieren, beachtet werden muß:

„Die Übersetzung soll den ganzen Inhalt des Originals wiedergeben. Den ganzen Inhalt. Das sind nicht nur die Sätze, das sind auch die Anspielungen, die Bezüglichkeiten, die Assoziationen. Was aber finge das deutsche Publikum mit Oyas Bemerkung aus Obotunde Ijimeres Bühnenstück „Die Gefangenschaft des Obatalla“ an, die in ihrer englischen Fassung lautet: „Der Wurm tanzt“. Selbst wenn es aus dem Zusammenhang weiß, daß Oya, die Frau des auf Obatalla wütenden Schango, diese auf Schango gemünzte Bemerkung zu Obatalla sagt, um ihn zu trösten, bleibt der Sinn dem deutschen Publikum dunkel. Ein Yoruba-Publikum hingegen hört noch aus der englischen Fassung dank der Trommelbegleitung die Tonfolge heraus, die da sagt: „Der Wurm tanzt“, und es ergänzt das ihm vertraute Sprichwort ebenso wie ein deutsches Publikum den Sprichwortanfang „Wer andern eine...“ sinngerecht ergänzen würde. Das Publikum ergänzt also im Geiste: „Du siehst den Wurm und glaubst, er tanze, dabei ist das die Art, wie er sich fortbewegt“. Der Übersetzer ins Deutsche, will er den ganzen Inhalt geben, muß also das volle Sprichwort bieten. Aber auch das offenbart seinem Publikum noch nicht den Sinnbezug. Er fügt daher noch die Erläuterung hinzu: „Du glaubst, Schango bekämpfe dich, dabei ist das die Art, wie er sich gibt“. Nun erst versteht das Publikum, das aus der Handlung weiß, daß Schango der Gott des Donners ist“²².

Ein weiterer Gesichtspunkt ist zu beachten: Zwar hat sich die Situation in Afrika dahingehend verändert, daß das Verhältnis zwischen den fremd(kolonial)sprachlich schreibenden und den in ihrem Muttersprachen produzierenden Literaten nicht mehr dem Stand von 1969 entspricht - heute werden in Afrika wesentlich mehr literarische Werke herausgegeben - aber die Relation zwischen Fremd- und Muttersprachen dürften sich nicht wesentlich verändert haben.

Zum Stand vom 1.1.1969 zählt die geschriebene, schöpferische Literatur Afrikas südlich der Sahara insgesamt 969 Autoren mit 1745 Werken. Davon entstammen 736 Autoren (76 %) dem anglophonen, 190 Autoren (20 %) dem frankophonem, 32 (3 %) dem portugiesischen Einflußbereich. Die anderen elf Autoren sind den ehemals spanischen (2), deutschen (5) zuzurechnen, oder sie schrieben von Europa (3) oder von den USA (1) aus.

Von den 969 Autoren schrieben 505 (52 %) in europäischen, 464 (48 %) in afrikanischen Sprachen, und von ihren 1745 Werken sind 1060 (61 %) in europäischen und 685 (39 %) in afrikanischen Sprachen geschrieben.

Von den 959 Autoren stammen 495 (51 %) aus Westafrika, 364 (37 %) aus dem südlichen Afrika, 94 (10 %) aus Ostafrika und 21 (2 %) aus Zentralafrika.

Von den 1745 Werken sind 517 (30 %) Erzählungen, 385 (22 %) Romane, 393 (22 %) Gedichtbände, 352 (21 %) Theaterstücke und ca. 100 (5 %) Autobiographien oder gemischte Gattungen²³.

Klar ist, daß die Interpretation von traditionellem Erzählgut - und damit auch die Bedeutung von Sprichwörtern im Alltagsleben der Afrikaner - weit mehr als nur eine unterhaltende oder lehrhafte Darstellung von Vergangenen ist; sie stehen „als Zeichen für Aspekte des volkstümlichen Weltbildes, und ihre ständige Wiederholung festigt die kulturelle Identität sowohl des Erzählers als auch des Hörers“²⁴.



Zum Schluß mag ein Gedanke stehen, der auf die Bemühungen in der niedersächsischen Lehrerfortbildung zielt, den Lernauftrag INTERKULTURELLES LERNEN²⁵ für die konkrete schulische Arbeit mit dem Aufgabenfeld „Partnerschaften mit Schulen in Afrika, Asien und Lateinamerika“²⁶, mit Leben zu füllen. Es gilt, die Erkenntnis zu vermitteln, daß Entwicklung im Sinne fortschreitender Prosperität und Gerechtigkeit für alle Menschen nur dann möglich ist, wenn wir „die eindimensionale Brille ablegen, nach der es eine entwickelte, eine rückständige und eine primitive Welt gibt“, sondern den „ethischen Imperativ“ erkennen, daß wir Menschen in Einer Welt leben²⁷. Hierbei können überlieferte Volkserzählungen, Fabeln, Sprichwörter und Redewendungen, die Wertvorstellungen und gesellschaftliche Sachverhalte besonders einprägsam darstellen und - in Afrika wie bei uns²⁸ - einen emanzipatorischen Beitrag leisten.

Anmerkungen

1 vgl. Renate Nestvogel, Interkulturelles Lernen - Ein Beitrag zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit und Ethnozentrismus? in: ZEP 3/1990, S. 30 ff.

2 Elisa Fuchs (Hrsg.), Die Fledermaus und der Himmel - Geschichten und Märchen aus Mocambique über die Menschen und die Erde, die sie ernährt; SJW, Schweizerisches Jugendschriftenwerk, Nr. 1779, Zürich 1987, S. 8f.

3 Kurt Krüber-Lorenzen, Deutsche Redensarten - und was dahinter steckt; VMA-Verlag, Wiesbaden 1960, S.7.

4 Joseph Ki-Zerbo, Ein Kontinent sucht seine Vergangenheit; in: UNESCO-Kurier 8-9/1979, S.11.

5 Amadou Hampaté Ba, Das Wort Afrikas; in: UNESCO-Kurier 9/1993, S.20ff.

6 Ulf Diederichs (Hrsg.), Leo Frobenius, Schwarze Sonne Afrikas; Düsseldorf-Köln, 1980, S.19.

7 Okot p'Bitek, Afrikas eigene Gesellschaftsprobleme; in: Rüdiger Jестel (Hrsg.), Das Afrika der Afrikaner - Gesellschaft und Kultur Afrikas, suhrkamp 1039, Frankfurt/M., 1982, S.258; vgl. auch: Okot p'Bitek, Lawinos Lied/Otschols Liedn - Ein afrikanischer Streitgesang; Rütten & Loening, Berlin/Ost, 1977, 272 S..

8 Janheinz Jahn (Hrsg.), Schwarzer Orpheus, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt/M.-Wien-Zürich, 1963, S. 25f.

9 Walter Ringwald, Züge aus dem sozialen Leben in Asante (Goldküste); in: J.Lukas (Hrsg.), Afrikanische Studien, Akademie-Verlag, Berlin 1955, S.216.

10 Eine wahre Fundgrube ist: Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten; 5 Bände, Herder/Spektrum, 1994, 1.914 S.

11 Diedrich Westermann, Beziehungen zwischen Völkerkunde und Sprachforschung dargelegt am Wörterbuch der Ewesprache; in: Koloniale Völkerkunde-Sprachforschung-Rassenforschung, Bd.1, Beiträge zur Kolonialforschung, Berlin 1943, S.91.

12 Walter Konrad, ZAD - Geheimnis zwischen Niger und Nil. Ein ethnographischer Beitrag zur Kenntnis der Tschadsee-Insulaner; Hildesheim 1955, S.51f.

13 Ernst Dammann, Sprichwörter aus Lamu; in: J.Lukas, a.a.o., S.174-180

14 Anué-Aka, Jules Semitiani/Yousouf Fofana/Gozé Tapa/Paul N'Da, Witz und Weisheit in Afrikas Sprichwörtern; in: UNESCO-Kurier 5/1977, S.22-25.

15 Tibor Seszthelyi, Afrikanische Literatur; Aufbau-Verlag, Berlin - Weimar 1981, S.74f.

16 Erwin Mock, Afrikanische Pädagogik, Wuppertal 1979, S.57f (zit.: H.Hedenus, Wesen und Aufbau der Erziehung primitiver Völker, Basler Archiv XVI, 1933, S.105).

17 Paul Parin/Fritz Morgenthaler/Goldy Parin-Matthèy, Die Weißen denken zuviel, Frankfurt/M., 3.überarb.Auflage, März 1985, S.615.

18 Léopold Sédar Senghor, Négritude und Humanismus; Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf-Köln 1967, 324 S..

19 Wole Soyinka, Literatur und die afrikanische Welt: Ideologie und gesellschaftliche Vision; in: Rüdiger Jестel (Hrsg.), Das Afrika der Afrikaner, a.a.o., S.324-362; auch: ders., Aké - Jahre der Kindheit, Ammann Verlag, Zürich 1986, 355 S.

20 Birago Diop, geb.1906 in Saint-Louis, Senegambien.

21 Wolfgang Giesemann, Türkische Sprichwörter und Redensarten im Unterricht mit türkischen und deutschen Schülern; NLI-Bericht 28 (Niedersächsisches Landesinstitut für Lehrerfortbildung), Hildesheim, Juni 1986.

22 Janheinz Jahn, Von der Kunst, afrikanische Literatur zu übersetzen; in: Internationales Afrika Forum 9/10/1970, S.564ff; vgl.auch: Andre Salifou, Aufzeichnungen der mündlichen Überlieferung und ihre Schwierigkeiten; in: Internationales Afrika Forum 11/1971, S.646-650.

23 Quelle: Janheinz Jahn, Der Umfang der modernen afrikanischen Literatur; in: Internationales Afrika Forum 9/19-1969, S.596.

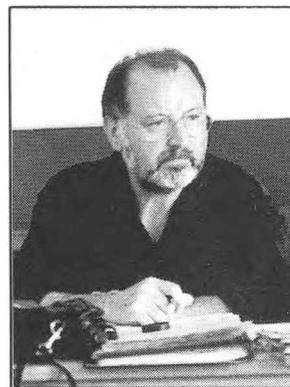
24 Saër Dione, Essai de lecture sémiotique d'un conte d'Amadou Koumba - Vérité et mensonge: Esquisse d'une théorie de l'oralité à écriture; in: Deutsche UNESCO-Kommission, Symposium Leo Frobenius II, Bericht über ein internationales Symposium, 14.-17.3.1979 in Dakar, Bonn/München 1980, S.41-45.

25 vgl. Jos Schnurer, Interkulturelles Lehren und Lernen in der Lehrerfortbildung; in: Scheunflug/Treml (Hrsg.), Entwicklungspolitische Bildung, Tübingen 1993, S.361-378; auch: ders., Interkulturelles Lernen - Schlüssel zum Verständnis anderer Kulturen; in: W.Münzinger u.a. (Hrsg.), Schlüsselprobleme, Jahresheft „Die Deutsche Schule“, 1995.

26 Sechs Dokumentationen von ausgewählten Nord-Süd-Schulpartnerschaften niedersächsischer allgemeinbildender und berufsbildender Schulen, NLI-Drucksachen 1-6 (1993-1995). Vgl.auch: Jos Schnurer, Araguacema, Negros, Ouallam, Namibia; in: Praxis Schule 5-10, 3/1990, S.11-13, sowie ders., Die Welt der Jäger, Sammler und Steinzeitmenschen ist vorbei - Interkulturelle Schulpartnerschaften; in: PÄD EXTRA 12/1994, S.29-34.

27 Edgar Morin, Eine Krise der Zukunft; in: UNESCO-Kurier 12/1993, S.22.

28 Jos Schnurer, „Sizing down“ - auch wir? in: Schulverwaltung NI 4/1994, S.80-83.



Jos Schnurer, Dipl.-Päd. Dezernent im Niedersächsischen Landesinstitut für Lehrerfortbildung, Lehrerweiterbildung und Unterrichtsforschung (NLI), Keßlerstr. 52, 31134 Hildesheim